

Neue Gesellschaft Frankfurter Hefte Oktober 2003

ROBERT MISIK

»Yes, please!«

Erkundungen über den Philosophie-
Entertainer Slavoj Žižek

Mit Symptomen schlägt sich der slowenische Philosoph Slavoj Žižek viel herum. Sie sind irgendwie die geheimnisvollen Wegmarken, die etwas wirklich sichtbar machen im Meer des allzu offenkundig Sichtbaren, »im Sinne eines zweideutigen Zeichens, das auf einen verborgenen Inhalt verweist«. Aber was, wenn..., was wenn Slavoj Žižek selbst in dieser Weise ein Symptom ist? Dass der slowenische Philosoph sich »beinahe

mainstreams, und auch wohlwollendere Beobachter fragen sich, wie zuletzt Rebecca Mead in ihrem zehnteiligen Großporträt im NEW YORKER über den »international star from Slovenia«, ob Žižek gar bloß als linker Intellektueller erscheint, »er in Wahrheit aber ein Komödiant ist«.

Was also, wenn Žižeks Ruhm ein Symptom ist, ein Symptom für den neuen Chic linker Gesten, für ein simples Unbehagen an der globalen kapitalistischen Kultur, für unbestimmte Ausbruchssehnsüchte? Und für die Hoffnung auf eine Radikalität, die weder altbacken-gutmenschlich aber doch nicht nur ästhetizistisch ist – und, ebenso, für die Schwierigkeiten, diese Radikalität zu realisieren? Die Frage, so gestellt, führt mitten in die Gedankenwelt Slavoj Žižeks hinein.

Denn das Wortpaar »was, wenn...« ist die meistgebrauchte Wendung in Žižeks Texten (die auf englisch geschrieben werden, also: »what, if...«), sie ist sein Handwerkszeug, markiert aber auch seine Gedankenbewegung. »Was, wenn...« eröffnet den Horizont zur paradoxen Wendung, manchmal zur absurden Volte, immer zum unerwarteten Widerspruch, auch zum Selbst-Widerspruch. »Was, wenn...« erlaubt aber auch, sich nicht allzu deutlich festzulegen, »was, wenn...« ist die Formel des Experimentellen, wenn man so will die goldene Regel des Feuilletonistischen. Textbausteine, Gedankenbausteine Žižeks (und seine Texte sind allesamt Baustein-Texte) funktionieren im Wesentlichen nach einer Logik: Er entwickelt eine These oder einen Sachverhalt, dessen innere Logik auf eine Deutung hin zurast. Mit »was, wenn...« kann er einen Haken schlagen, insinuiert, es ist vielleicht das genaue Gegenteil dessen wahr, was der *common sense* annehmen würde – aber die »Was, wenn...«-Logik muss freilich nicht so weit gehen, dieses

Ideologie des derzeitigen globalen Kapitalismus wäre?«, fragt Žižek 1998 in *Ein Plädoyer für die Intoleranz*.

Žižek ist *hip*. Žižeks Auftritte bürgen für volle Säle, ob in Wien, Berlin, London oder New York. Seine Bücher behandeln Themen wie Hitchcock, Lenin, den 11. September, die Oper und sind in mehr als 20 Sprachen übersetzt. Vollbärtig, strubbelig, leicht untersetzt, abgetragene Hemden, ist er, was man so ein Ereignis nennt. Wenn er Platz nimmt, um einen Vortrag zu halten, ein Interview zu geben oder bloß ein Gespräch zu führen, erinnert er an das Prinzip des Viertakt-Motors auf hohen Touren: regelmäßige, explosionsartige Verbrennung, schnelles Stakato, fast hysterisch Gedanken produzierend, sitzt er da, bald schon in einer Pfütze Schweiß. Er spricht in einem unverkennbar osteuropäischen *high-speed-english*, macht hier eine konterintuitive Beobachtung, um ihr da seinen favorisierten Argumentationsmodus, das Paradoxon, anzuschließen. »Man muss den manischen Redeschwall seiner Vorträge erleben, die er unter expressiven Gesten hervorstößt, immer ein bisschen beängstigend und charmant zugleich«, schreibt Jörg Lau, der keinen Zweifel daran lässt, wie abstoßend er den Kerl findet. Der habe »etwas Verkommenes, geistig Verwahrlostes«. Für ihn ist Žižek die vielleicht hässlichste Fratze des *radical chic*, jenes akademisch-radikalen Denkens, das sich in leeren Gesten verliert, diese aber in einer großen Blase fortwährend weiterproduziert. Žižeks Mit-Verdächtige sind aus solcher Sicht Theoretiker wie Judith Butler, Giorgio Agamben, Jean Baudrillard, die *Empire*-Autoren Toni Negri und Michael Hardt, aber auch Post-Marxisten wie Ernesto Laclau, Chantal Mouffe oder Frederic Jameson.

Wobei sich Žižek und der liberalkonservative *mainstream* in der Aversion gegen den

Soft-Linken des *cultural-studies*-Trends die Protagonisten des zeitgenössischen *radical chic* darstellen. Die reden scharf, halten aber peinlich genau die Grenzen der liberalen politischen *correctness* ein, tun auf radikalreformerisch, »um sicher zu gehen, dass sich nichts wirklich verändern wird!«

Žižek dagegen lotet zunehmend drängelnd aus, ob es nicht doch Grenzen gibt, deren Verletzung eine emanzipative Perspektive bietet. Wobei er sich da gelegentlich auch widerspricht. »In der Postmoderne verliert der Exzess der Überschreitung seine Schockwirkung und wird völlig in den etablierten Kunstmarkt integriert« heißt es in *Das fragile Absolute* (2000), an anderer Stelle aber doch, man solle nicht die Schlussfolgerung ziehen, »dass der Kapitalismus die endlose Fähigkeit besäße, alle Sonderwünsche zu integrieren und ihnen die subversive Spitze zu nehmen«. Es ist nicht so, dass es keine möglichen Tabubrüche mehr gäbe. »Vielleicht sollte man in diesen langweiligen Zeiten um sich greifender Rufe nach Toleranz das Risiko eingehen, sich die befreiende Wirkung solcher »Exzesse« in Erinnerung zu rufen«.

Kein Wunder, dass manche Žižek selbst für einen wandelnden Exzess halten. *Die Revolution steht bevor. Dreizehn Versuche über Lenin*, heißt einer seiner jüngsten, bei SUHRKAMP erschienenen Bände. Über »die heutigen Chancen radikaler Politik« hat er bei der Wiener DOCUMENTA II-Plattform 1 nachgedacht. Ein anderes der Žižek-Pamphlete trägt den Titel *Ein Plädoyer für die Intoleranz*. Wer sich gerne provozieren lässt, ist bei ihm an der richtigen Adresse. Wer sich gerne irritieren lassen oder womöglich nicht akzeptieren will, dass die Prämissen des »globalen Kapitalismus als das einzige Spiel, das gespielt werden kann, und des liberal-demokratischen Systems als der endgültig gefunde-

schon sagenhaften Ruhmes« erfreut, wie Jörg Lau unlängst im MERKUR formulierte, sorgt für zunehmende aggressiv-nervöse Abwehr in Kreisen des soft-links-liberalen

kale Thesen so aneinander zu montieren, dass sich überraschende Perspektiven eröffnen. Damit will er nicht, wie Marx, intervenieren, um die Welt zu verändern, »sondern die hegemonialen ideologischen Koordinaten in Frage stellen«. Die Gedanken, die ihm dabei so durch den Kopf flirren, finden sich, variiert und wiederholt, in seiner kaum noch überschaubaren Text-Produktion. *copy/paste*, der Zweisprung der Netzkultur, ist sein eigentliches Arbeitsprinzip. »Žižek arbeitet ohne Unterbrechung und publiziert so schnell, wie er denkt, manchmal schneller«, heißt es mit leiser Ironie im NEW YORKER.

Ein paar Beispiele dieser immer wiederkehrenden Žižek-Gedanken: Die ökologische Bewegung hat es absolut einsichtig gemacht, den Weltuntergang für höchst realistisch zu halten. Gleichzeitig aber kann sich keiner mehr auch nur kleinste Änderungen des Wirtschaftssystems vorstellen. Die Endlichkeit der Welt mag realistisch sein, der Kapitalismus ist ewig.

Claude Levi-Strauss ließ Eingeborene die Struktur ihres Dorfes zeichnen. Je nach hierarchischer Stellung hatten sie zwei völlig konträre Bilder von der Topographie ihres Gemeinwesens im Kopf. Nun könnte man, sagt Žižek, wie das dem *common sense* naheliegender wäre, einen Hubschrauber mieten, und das Dorf von oben fotografieren. Man erhielte so eine unverfälschte Ansicht der Realität, aber keine Ahnung vom Realen des sozialen Antagonismus.

Gegenteil wirklich und fest zu behaupten. Der Multikulturalismus, beispielsweise, ist doch eine schöne, linke Idee. »Was, wenn dieser entpolitisierte Multikulturalismus die

keit: Er produziert keine hermetischen Texte, sondern ist zur Hälfte auch »global operierender Philosophie-Entertainer«, wie es so schön in einem Klappentext zu einem seiner jüngsten Bücher heißt.

Dazu gehört nicht nur eine gewisse tänzelnde Leichtfüßigkeit, sondern immer auch, die Dinge in jener Spannung zu halten, in der sie auch »in der Realität« vorkommen. Auch wenn wir – mit Lacan, Althusser, Foucault etc. – wissen, dass »Ideologie in allem immer schon am Werke ist, was wir als ›Realität‹ erleben, müssen wir dennoch die Spannung aufrechterhalten, die die Ideologiekritik lebendig hält.« Insofern ist Žižek, bei allem radikalen Getue, erstaunlich »vernünftig«, verrennt sich nicht bis zum Fluchtpunkt einer These, sondern hält irgendwie doch die Balance, den Mittelweg: Überall ist immer schon ein Ideologie-Effekt? Ja. Es gibt keinen Nicht-Ideologie-Ort, von dem Ideologie kritisierbar wäre? Ja. Ideologiekritik ist unmöglich? Nein, das auch wieder nicht!

Unbestreitbar, wie fruchtbar Žižek Alltagsphänomene und Theorie ins Verhältnis bringt, Hegel mit Hitchcock und *vice versa*, sozusagen, und neue Lesarten und Deutungen anbietet. »In der spätkapitalistischen Konsumgesellschaft nimmt das ›reale soziale Leben‹ selbst Züge eines inszenierten Schwindels an, indem sich unsere realen Nachbarn wie Schauspieler und Statisten verhalten«, analysiert Žižek. Seine Kritik hat, trotz der sanften Ironie, immer auch et-

radical chic durchaus treffen. Ohnehin scheint das Prinzip zu gelten: Die leere Geste ist immer die des anderen. Bloß, dass für Žižek die wohlmeinenden, professoralen

Žižek hebt jeden Brocken auf, dreht ihn, setzt ihn in Verhältnisse mit anderen, bricht die Perspektive – in rasender Geschwindigkeit. Vielleicht ist ein gewisses Maß an Scharlatanerie da unvermeidbar. Aber was, wenn der assoziative Witz und Aberwitz, solche Scharlatanerie Bedingung des Produktiven ist?

Dieses Perspektiven-Brechen, ins Absurde drehen, Sichtbar-Machen ist das Werkzeug dessen, was man im weitesten Sinne das politische Projekt Žižeks nennen könnte: »Der Kampf um die diskursive Hegemonie« (Žižek). Wobei der Ironiker Žižek immer sofort auch abstreiten würde, dass er ein politisches Projekt hat. Das ist es vielleicht, was ihn so irritierend macht für die Tugendwächter aller Art: dass man nicht weiß, ob er das, was er sagt, auch ernst meint. Und auf welche Weise er es ernst meint. Was heißt es, die subversive Schärfe des »Signifikant ›Lenin‹« zu bewahren, wie Žižek plädiert? Er will Lenin wiederholen, was heißt, akzeptieren, dass die Leninsche Lösung fürchterlich gescheitert ist, »aber dass darin ein utopischer Funke war, der es wert ist bewahrt zu werden«. Der »Signifikant ›Trotzki‹« ist, heißt es da auch, »die passendste Bezeichnung für das, was sich am leninistischen Erbe zu bewahren lohnt«. Die »Leninsche Geste«, die Žižek zum Leben erwecken will, heißt irgendwie den Augenblick, die Gelegenheit beim Schopf packen, das Gehäuse des ewig Determinierten (oder determiniert scheinenden) auf-

nen optimalen politischen Organisation der Gesellschaft« zu gelten haben, ist es ebenso. Žižeks Kunst besteht darin, Populärkultur, Alltagsverstand, Theorie und radi-

fast naive Weise, in der Žižek seine Andeutungen macht: Gibt es nicht eine »innere Größe des Stalinismus« fragt er, und das klingt ja ganz unschuldig. Manche zucken da innerlich zusammen und rufen: »Ver-niedlichung des Massenterrors!«, haben aber keine Erklärung dafür, wie Stalin so populär sein konnte, »trotz des Terrors«, weil sie sich nicht zu fragen getrauen, ob er nicht »wegen« des Terrors so populär war.

In der Welt ohne Wahlmöglichkeiten ist der Exzentriker, der Abenteurer, der eigentliche Revolutionär; dessen Experimente – *Versuche über Lenin*, heißt Žižeks Buch – auch dann, ja vielleicht gerade dann erfolgreich sind, wenn sie scheitern; weil sie immerhin authentische Akte sind, die Erlebnisse produzieren, Übergangsakte. Die Grenzübertretung ist immer auch eine Perspektivenverschiebung. Die eigentlich »linke Option« ist, »sich die Hände schmutzig zu machen«. Ohne Zweifel ist Slavoj Žižek eine der seltsamsten Erscheinungen des globalen Theorie-Jet-Sets. Aber was, wenn dieser Ironiker und Manisch-Politisch-Inkorrekte in Wahrheit ein großer Moralist ist? Ein Moralist, der freilich gefangen ist in dem von ihm so gut durchschauten Debatten-Kosmos, in dem der Radikale dem Fluch nicht entkommt, Unterhalter zu sein – es sei denn, er sei Unamüsan, was dann freilich nichts weniger bedeuten würde als ein öffentliches Todesurteil?

Oder, um es mit dem von Žižek so geliebten Marx – Groucho, nicht Karl! – zu sa-

Das Reale und die Realität, das Symbolische, das Gespenstische, Signifikant und Signifikat, der Große Andere: Es sind die Begriffe des französischen Psychoanalytikers Jacques Lacan, mit denen Žižek operiert. Von ihnen kommt er her, ebenso wie von der Theorie des marxistischen Philosophen Louis Althusser, dessen Studien über Ideologie und Ideologie-Effekte; und natürlich von Marx und Freud. Wobei Žižeks Erfolg womöglich darin gründet, sich nicht einzugraben in diese Begrifflich-

was Schonungsloses, vor allem wenn die Sprache auf Phänomene der Post-Politik kommt, etwa auf den liberalen Multikulturalismus oder den entpolitisierten Pazifismus. Für den globalen Kapitalismus ist dieser Multikulturalismus darum die ideale Form der Ideologie, weil er »von einer Art leerem globalen Platz aus *jede* Lokalkultur so behandelt, wie der Kolonist die kolonisierten Menschen behandelt – als ›Eingeborene‹, deren Sitten genau studiert werden müssen und die zu ›respektieren‹ sind.«

zubrechen – radikaler Voluntarismus als Gegengift zur liberal-kapitalistischen Post-Historie, für die ja gilt: »Die Wahrnehmung, dass wir in einer Gesellschaft der freien Wahlmöglichkeiten leben ... ist die Erscheinungsform ihres genauen Gegenteils, des *Fehlens* echter Wahlmöglichkeiten«. Noch die »innere Größe des Stalinismus« bestand, so besehen, darin, das zu tun, was kein vernünftiger Mensch tun würde – etwa, Verbrechen zu gestehen, die man nie getan hat, der »Geschichte« wegen. Es ist diese

gen: Wollen Sie Entertainer, ernsthafter Intellektueller oder provozierender Rebell sein? Der Marx-Brother hat ja bekanntlich auf solche Fragen eine Entscheidung vermieden, indem er die entwaffnende Antwort gab: »Yes, please!«

Von Slavoj Žižek sind zuletzt folgende Bücher erschienen: *Die Revolution steht bevor. Dreizehn Versuche über Lenin*. SUHRKAMP VERLAG, Frankfurt 2002, 187 S., € 9,00, und *Der zweite Tod der Oper*. KULTURVERLAG KADMOS, Berlin 2002, 192 S., € 16,90.